© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Vom Hochwild unserer Berge

Von *Herbert Engel,* München

Für unser Hochwild sind die Alpen — mindestens soweit in ihnen die deutsche Sprache reicht — ein Erhaltungsgebiet von größter Bedeutung geblieben.

Der Begriff „Hochwild", ein weidmännischer Ausdruck der Jägersprache, bezieht sich jedoch nicht etwa darauf, daß dieses Wild nur hoch in den Bergen daheim wäre (wie man es als Antwort oft in den Jungjägerprüfungen zu hören bekam). Hochwild ist vielmehr ein historisch geprägter Begriff. Im Mittelalter und bis in die Feudalzeit des 18. Jahrhunderts hinein war die Jagd auf diese Wildarten — die Hohe Jagd —, zu der außer Hirsch und Gams u. a. auch das Wildschwein, der Adler und der Auerhahn zählten, ein Privileg der „hohen Herren", also der Fürsten und des Adels. Dabei war das Hochwild aber keineswegs nur in den Bergen zu Hause. Die stärksten Hirsche z. B. innerhalb der Vorkriegsgrenzen gab es bekanntlich im deutschen Osten, also in der plattesten Ebene.

Wenn hier vom Hochwild der deutschen Alpen die Rede sein soll, so sind damit in erster Linie das Rotwild, also der Edelhirsch, und das Gamswild gemeint. Der Steinbock, oder das Fahlwild, soll nur nebenbei Erwähnung finden. Denn — leider — wurde es ja in den Alpen fast vollständig ausgerottet. Es erhielt sich als bodenständiges Wild nur in einem Tal der italienischen Alpen, dem Val d'Aosta. Von dort aus ist es gelungen, in der Schweiz durch Neueinbürgerung wieder mehrere zahlenmäßig recht bedeutende Bestände in freier Wildbahn zu schaffen, ein besonders erfreulicher Erfolg des Naturschutzes, der ja gerade in der Schweiz zuerst volkstümlich wurde. In den Ostalpen, wo das Fahlwild früher allenthalben heimisch war, wurden 1712 im Zillertal die allerletzten Steinböcke erlegt. Die Versuche einer Wiedereinbürgerung dieses herrlichen Gebirgswildes sind bisher ziemlich spärlich geblieben, so daß nur einige wenige bedeutendere Bestände mit Erfolg begründet werden konnten. Der bekannteste ist der im südlichsten Berchtesgadener Land und im angrenzenden Salzburger Blühnbachtal. Hier haben sich die Abkömmlinge aus einer österreichischen und einer bayerischen Aussetzung vereinigt. 1938 wurde hier das erste bayerische Fahlwildkitz seit dem Mittelalter gezeitigt.

Schon in der erdgeschichtlichen Ära der Eiszeit oder des Diluviums, die der geologischen Gegenwart, dem Alluvium, vorausging, existierten im Bereich der Alpen und ihres Vorlandes Tierarten, die auch heute noch hier leben, darunter Rothirsch, Gemse, Steinbock und Murmeltier. Auch Mammut, Höhlenbär und -löwe, Säbel-

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

tiger und Wollnashorn waren schon die Jagdbeute der primitiven Eiszeitmenschen. Sie aber sind seit Urzeiten ausgestorben — ob infolge der Klimaveränderung oder aber durch das Eindringen des Menschen in ihre Lebensräume, der die Großtiere zu verfolgen begann, läßt sich nicht mit Sicherheit aussagen.

Erst die geschichtlichen Überlieferungen ermöglichen, das allmähliche Zurückdrängen des Großwildes Schritt für Schritt zu verfolgen. So sind auch die großen Raubtiere der Alpen — Bär, Luchs und Wolf — jetzt praktisch vollkommen verschwunden.

Erst im Mittelalter kam zu der reinen Nützlichkeitsjagd des Menschen, für den das Wild Nahrung, Felle usw. liefern mußte, die Jagd der damaligen Herren als ritterlicher Zeitvertreib. Und daraus wiederum resultiert letztlich auch die Erhaltung des wichtigsten Hochwildes unserer Alpen, des Rot- und Gamswildes, bis auf unsere Tage. Der Mensch erkannte, daß er erhalten mußte, wenn er jagen wollte. So wurde er vom Jäger zum Heger. Damit betrat er — zuerst ganz unbewußt — den Weg des Naturschutzes. Zunächst freilich, in der Feudalzeit, deren letzte Auswirkungen noch bis unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg spürbar blieben, war das Ziel der Hege sozusagen die Massenzüchtung von Wild. Das Hochgebirge blieb davon weitgehend verschont. Immerhin sind Berichte über Wildbestände und erzielte Strecken von Herrschaftsjagden im Alpengebiet aus der Vorweltkriegszeit überraschend. Dazu nur ein paar Beispiele: Die zusammenhängenden Reviere der Herzöge in Bayern um den Tegernsee hatten bei einer Flächenausdehnung von 100 000 Tagwerk einen Bestand von rund 2500 Stück Rotwild und 2000 Gams. Das Leibrevier des alten Kaisers Franz Joseph im Salzkammergut bei Ischl umfaßte 50 000 ha. Hier war 1912 ein Stand von 3000 Stück Rotwild und 2500 Gams vorhanden. Der Jahresabschuß betrug 400 Stück Rotwild, darunter 130 Hirsche, und 150 Gams.

Seither haben sich freilich die Begriffe von Hege und Jagd gründlich geändert, eine Entwicklung, die gleich nach dem ersten Weltkrieg einsetzte. Als Ziel moderner Wildhege, die in den Grundsätzen des allgemeinen Naturschutzes verankert ist, gilt heute: Erhaltung eines zwar artenreichen, an Zahl jedoch verhältnismäßig geringen, dafür aber gesunden Wildstandes, unter voller Wahrung der Interessen von Forst- und Landwirtschaft. Um dieses Ziel verwirklichen zu können, sollte sich der Jäger von heute klar darüber sein, daß der hegerische Abschuß — die sog. Hege mit der Büchse — in unseren Revieren die Rolle des nicht mehr vorhandenen großen Raubwildes übernehmen muß. Schwächliches und krankes Nutzwild muß durch die Jäger rechtzeitig ausgemerzt werden, so wie es früher die Natur in unerbittlicher Auslese selbst tat, — darüber hinaus auch alle Geweih- und Gehörnträger, deren Weitervererbung unerwünscht erscheint. Das in praxi durchzuführen ist freilich keine Kleinigkeit und erfordert große und lange Erfahrung.

Mit einem Wort: An die Stelle der Quantität von einst soll heute Qualität gesetzt werden. So werden jetzt als angemessener Rotwildbestand für das Hochgebirge zwei bis höchstens vier Stück je 100 Hektar angesehen. Im bayerischen Alpenanteil dürfte z. Z. ein Gesamtbestand von rund 27 000 Stück Rotwild vorhanden sein (Sommer 1963).

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Ausschlaggebend bei der Beurteilung ist für den Jäger im allgemeinen der Eindruck, den sein Wildstand im ganzen oder als einzelnes Stück macht, im besonderen die Beschaffenheit — Stärke, wie er es nennt — von Geweihen und Gehörnen, einmal als Ausdruck der Lebenskraft seines Wildes, zum anderen als seine letzten Endes erstrebte Jagdtrophäe. Auch der Naturfreund — mag er selbst jagdlich ein Laie sein — wird unwillkürlich den Hauptschmuck des Wildes als den Ausdruck von Gesundheit, Kraft und Alter betrachten. Das Geweih oder Gehörn ist nun einmal das auffallendste Merkmal des Hochwildes.

Deshalb lohnt es sich wohl, darüber und über einiges andere aus der Naturgeschichte unseres Hochwildes mehr zu erfahren. Es läßt sich bei einer solchen Schilderung nicht vermeiden, öfters die althergebrachten Ausdrücke der Weidmannssprache anzuwenden. Sie sollen hier nur durch besonderen Druck gekennzeichnet werden, nicht aber in Anführungsstrichen erscheinen, was auf die Dauer stilstörend wirkt. Wo nötig, werden diese Ausdrücke kurz durch eingeklammerte Erläuterungen ergänzt.

Das Rotwild der Alpen ist kein besonders **starker** (von schwerem Körper- und Geweihgewicht), dafür aber edler Schlag. Der Berghirsch des Hochgebirges ist von grazilerem Körperbau und trägt meist ein schöner geformtes, aber relativ leichteres Geweih als der schwere Hirsch der Urwälder der Karpathen, der Auwälder des Südostens und **auch** der früheren deutschen Ostgebiete.

Das Geweih der Hirscharten (zu denen übrigens auch das Reh zählt) besteht — im Gegensatz zu den „Hornträgern" — aus Knochen. Es darf hierbei der weidmännische Ausdruck **Gehörn** für die Kopfzierde des Rehbocks nicht irreführen. Man kann dieses Gebilde ebenso als **Rehkrone, Rehgewichtl** oder **Rehgeweih** bezeichnen, ohne dabei gegen die sakrosankten, wenngleich mitunter ein wenig verschrobenen Gesetze der Weidmannssprache zu sündigen. Auf alle Fälle aber ist das „Gehörn" des Rehs genauso aus Knochen wie das Geweih des Hirsches. Das ist eine sehr wichtige und dabei gar nicht einmal allbekannte Tatsache. Diese reine Knochensubstanz ist auch der Grund dafür, daß der Hauptschmuck der Hirscharten — wiederum ganz im Gegensatz zu den Hornträgern, wie etwa der Gemse — sich alljährlich erneuert. Vielen Laien wird der Vorgang, daß ein so stattliches Gebilde wie das Geweih eines Hirsches in jedem Jahr verlorengeht und vollkommen erneuert werden muß, als kaum glaublich erscheinen. Und doch vollzieht sich das Jahr um Jahr als eines der unzähligen Wunder, welche die Natur vor Augen führt.

So soll nun einmal der Jahreskreislauf der Entwicklung des Hirschgeweihs kurz geschildert werden:

Von Ende Februar bis spätestens Anfang April **werfen** die Hirsche ihr Geweih **ab.** Es ist in diesem Stadium eine tote Knochenmasse, die also durch keine Blutgefäße mehr ernährt wird. Zwei Fortsätze der lebenden Knochensubstanz des Stirnbeins, die Stirnzapfen oder **Rosenstöcke,** sind die Träger der beiden **Stangen** des Geweihs, also seiner beiderseitigen Hälften. Das Abwerfen geht so vor sich, daß unmittelbar unter der sog. **Rose,** nämlich dem untersten, wulstartig verdickten und hervorspringenden Teil der Geweihstange, durch Zerfall von Knochenzellen im lebenden Gewebe

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

des Stirnbeinzapfens eine immer tiefer einschneidende, ringförmige Furche entsteht. Die Geweihstangen sitzen dann nur noch lose, sind wackelig und fallen durch ihr Eigengewicht schließlich ab, was der Hirsch manchmal durch Anschlagen an Baumstämmen u. dgl. noch beschleunigt. Mitunter liegen die Geweihstangen ganz in der Nähe von den Futterplätzen, die für das Rotwild während des Winters unterhalten werden. Oft aber müssen die Leute, die das Aufspüren von **Abwurfstangen** häufig geradezu als Sport betreiben, lange suchen, um zu einer Stange das Pendant, die **Paßstange,** zu finden — und wohl noch öfters auch vergeblich.

Nun ist also der Hirsch seines Hauptschmuckes beraubt. Aber schon einen halben Monat später beginnt das neue Geweih sich zu entwickeln. Die Rosenstöcke (oder Stirnbeinzapfen) sind nun mit einer samtartig kurz und weich behaarten, sehr an Blutgefäßen reichen Knochenhaut überzogen, dem **Bast,** unter dem sich knochenbildendes Gewebe anhäuft. Der neue Knochen dehnt und streckt sich — immer vom Bast überkleidet — in die Länge, verzweigt sich und kann schließlich zu einem so komplizierten Gebilde auswachsen, wie es etwa die mächtige Stange eines Sechzehnender-Hirsches darstellt. Zuerst ist ihr Gewebe knorpelig, weich und stark mit sich verästelnden Blutgefäßen versorgt. Von unten nach oben fortschreitend, verknöchert und erhärtet das ganze Geweih allmählich, hauptsächlich durch Einlagerung von Kalksalzen.

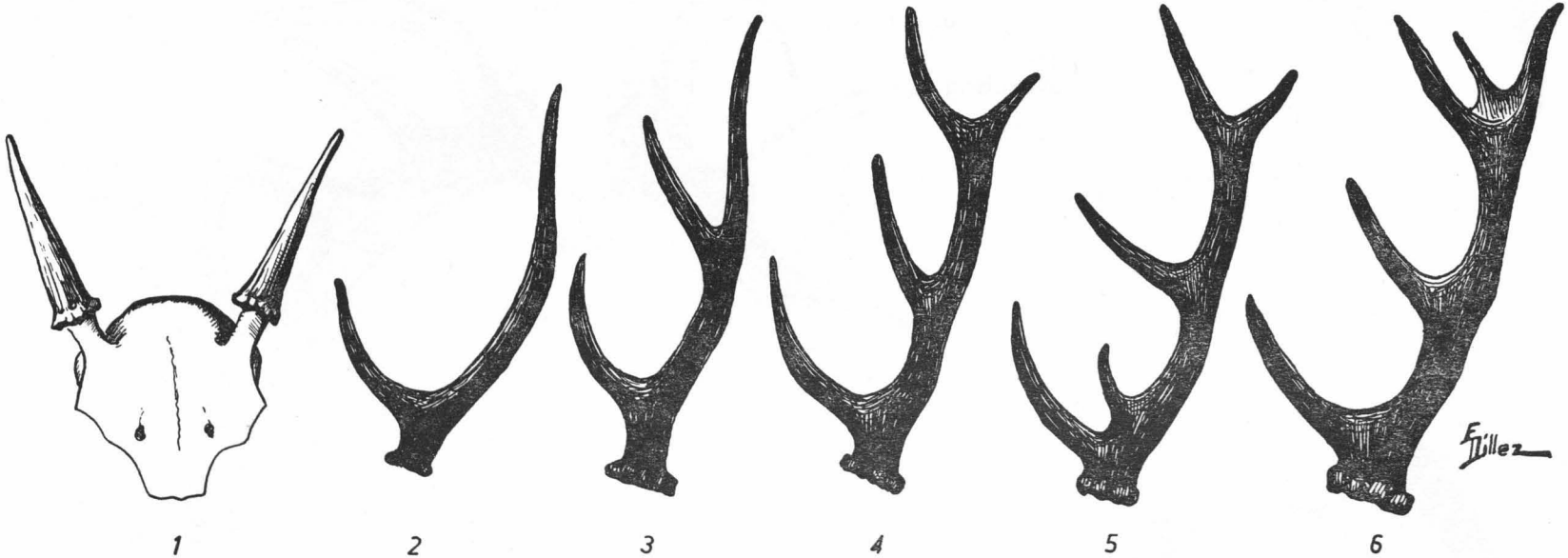
Das noch nicht ausgewachsene und auch das fertige, aber noch mit der Knochenhaut bedeckte Geweih wird **Bast-** oder **Kolbengeweih** genannt; das letztere, weil die Enden des Geweihs noch nicht spitz, sondern durch den weichen Bast kolbig verdickt erscheinen. Im Verlauf der fortschreitenden Verknöcherung trocknen Bast und Blutgefäße ein. Der Hirsch schlägt und reibt nun mit dem fest und solid gewordenen Geweih an Baumstämmen, Sträuchern und auch am Erdboden — er **fegt** —, bis sich die nun überflüssige Basthaut in Fetzen ablöst und schließlich — Anfang August — ganz abgestreift ist. Unter dem Bast war das Geweih noch hell, anfangs fast weiß. Pflanzliche und mineralische Farbstoffe gehen beim Fegen von außen her, Blutfarbstoffe von innen her in seine Substanz über. Dadurch erhielt das fertig entwickelte — **vereckte** — Geweih auch noch seine charakteristische mehr oder minder dunkle Färbung. Dieses trägt der Hirsch also bis in den Spätwinter hinein. Es dient ihm sowohl als männlicher Schmuck wie auch als Waffe, letzteres besonders bei den mitunter sogar tödlich ausgehenden Rivalenkämpfen in der Brunftzeit*).

Ende September und Anfang Oktober hallen die Berge vom Schrei der Hirsche wider. Das ist die **hohe Zeit** für das Rotwild und auch für den Jäger.

Etwa im neunten Lebensmonat, oft auch erst viel später, beginnt das männliche Hirschkalb sein **Erstlingsgeweih** zu **schieben,** das aus zwei glatten, niedrigen **Spießen** besteht. Gefegt wird es normalerweise im September. Theoretisch soll im Jahr darauf ein **Gabler**-Geweih geschoben werden. Meist unterbleibt jedoch dieses Stadium. Es können nochmals Spieße oder aber gleich ein **Sechser**-Geweih folgen, das sonst erst im dritten Jahr gebildet wird. Im vierten Jahr — oder **mit dem vierten Kopf,** wie man

*) Einzig und allein bei einer nordischen Hirschart, dem Ren oder Rentier, trägt auch das weibliche Geschlecht ein Geweih.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at



Tafel I

Entwicklung des Hirschgeweihs (etwas schematisiert)
1) Junger Spießer 2) Gabler 3) Sechser 4) Achter 5) Eissprossen-Zehner 6) Kronen-Zehner

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Krone

Ende

Ende

Ende

Wolfs-
sprosse

Auslage

Mittelsprosse

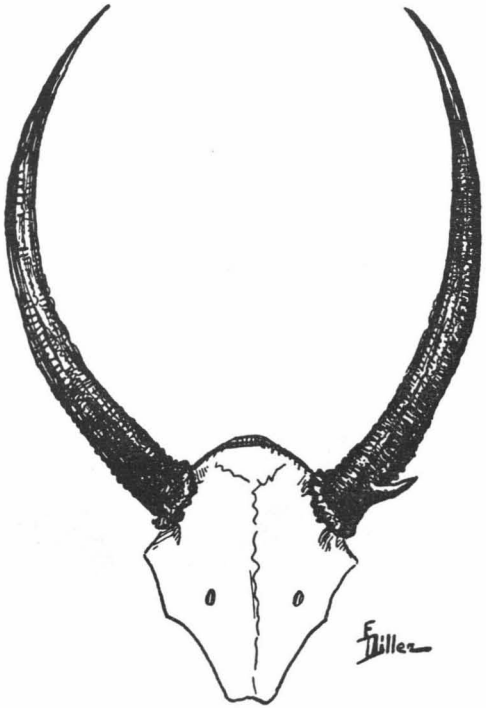
Rosen-
stock

Eissprosse

Augsprosse

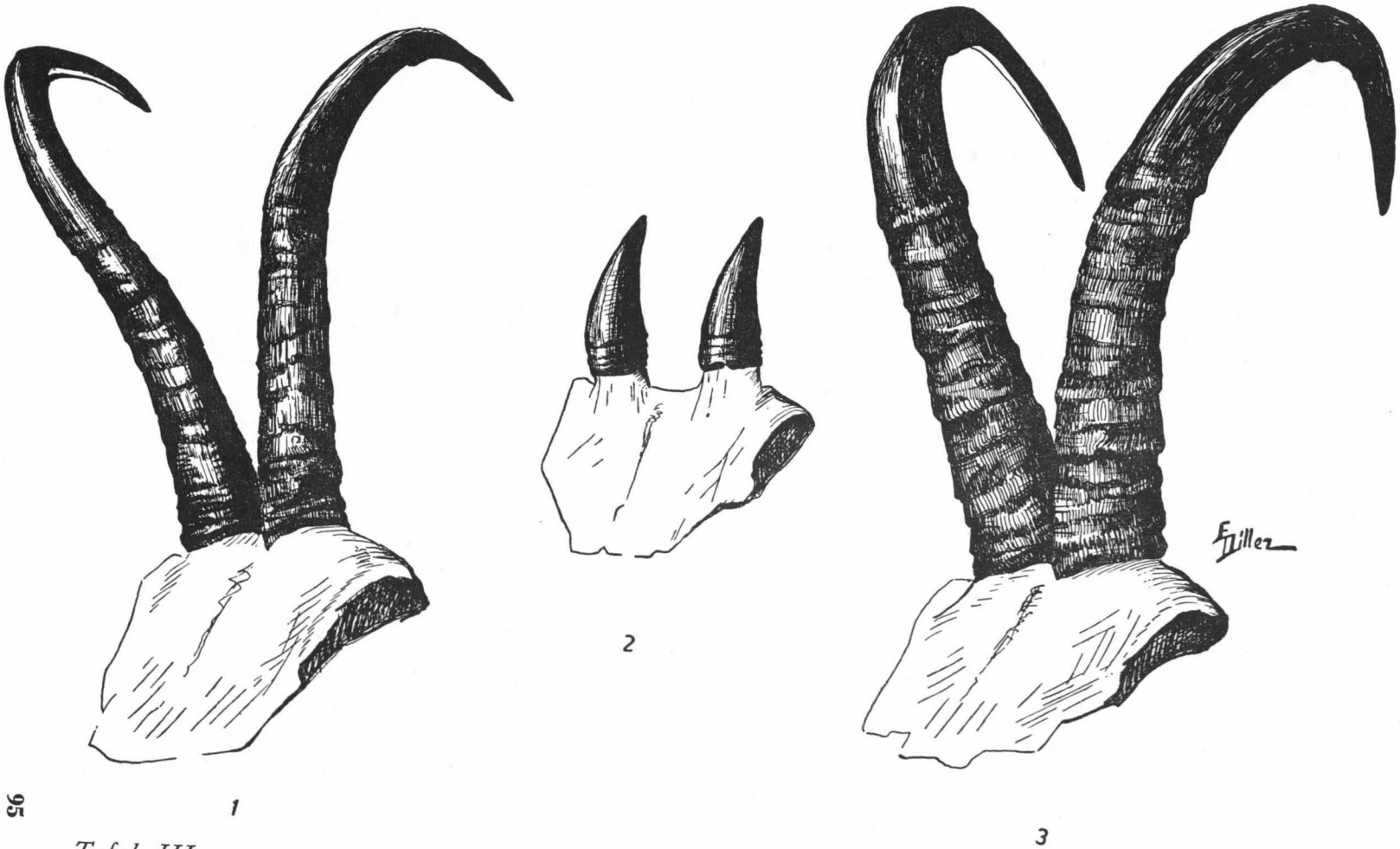
Rose

Tafel II *Ungerader Vierzehnender*



7) Alter zurückgesetzter Spießer (ungerader Gabler) = „Mörder"

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at



Tafel III

1) Geißkrucke 2) Gamskitzgehörn 3) Krucke eines jagdbaren Gamsbocks

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

auch zu sagen pflegt — **setzt** der Hirsch meist ein **Achter**-Geweih **auf.** Dieses hat also insgesamt acht **Enden** oder **Sprossen,** vier an jeder Stange. Von einem **ungeraden Achter** spricht man dann, wenn die eine Stange vier Enden (**Achterstange**), die andere dagegen nur drei Enden (**Sechserstange**) aufweist. Dasselbe kann natürlich analog bei allen mehr- oder vielendigen Geweihen der Fall sein. Beim **geraden Achter** haben beide Stangen je vier Enden oder **Sprossen („der Sproß oder die Sprosse").** Davon sind drei die seitlichen Zweige und eines die äußerste Endspitze des Geweihs. Sie heißen von unten nach oben: **Augsproß, Mittelsproß** und die Gabel der beiden **Endsprossen.** Im sechsten Jahr erst schiebt sich gewöhnlich zwischen Aug- und Mittelsproß der **Eissproß** ein, womit der Hirsch zum **Eissprossen-Zehner** wird. Der **Zwölfender** entsteht dadurch, daß sich im Scheitelpunkt der Endgabel des Geweihs zwischen den beiden Endsprossen ein weiteres Ende einfügt. Dadurch bildet sich die sog. **Krone.** Es kann aber auch sein, daß vom Achter her die Ausbildung der Eissprosse unterbleibt und es gleich zur eben geschilderten Kronenbildung kommt. Das nennt man dann einen **Kronen-Zehner.** Bei Entstehung von weiteren Enden, entweder als Neueinfügungen in die Krone oder als Verzweigungen der bereits vorhandenen Sprossen — meist der **Kronen-Enden** —, kann der Hirsch zum **Vierzehn-, Sechzehnender** usw. werden*). Dabei werden oft noch die kleinsten Zacken mitgezählt. Die letzteren haben aber mit normaler Geweihbildung kaum mehr etwas zu tun. Ein Geweih wird stets so bezeichnet, daß die Anzahl der Enden an der sprossenreicheren Stange mal zwei multipliziert wird.

Mit zunehmendem Alter **setzt** der Hirsch **zurück.** D. h., er schiebt weniger Enden, so daß z. B. ein Zwölfer wieder zum Achter werden kann. Meist nimmt jedoch dabei die **Stärke** (Dicke) der Stangen noch zu. So können sehr alte Hirsche sogar schließlich manchmal wieder nur noch Spieße, jedoch nun sehr starke und lange, tragen. Solche Geweihe sind, im Gegensatz zu den vielendigen, die allergefährlichsten Waffen. Der Hirsch ist zum gefürchteten **Mörder** oder **Schadhirsch** geworden, der in den Brunftkämpfen die jüngeren Rivalen zuschanden **forkelt.**

Aus dem Gesagten geht wohl auch zur Genüge hervor, daß Vielendigkeit Maßstab für **Stärke** (Länge, Dicke, Gewicht) des Geweihes sein k a n n , aber nicht m u ß. Das Geweih eines alten Achters kann viel stärker sein als das eines jüngeren Sechzehnenders usw. usw.

Manche Hirscharten, z. B. der indische Sambar, schieben höchstens insgesamt sechs Enden, werden dabei aber an Stangenstärke unseren besten Hirschen durchaus ebenbürtig. Auch das Rehgehörn hat normalerweise nur sechs Enden.

Den lebenden Hirsch in freier Wildbahn beurteilt der Jäger — **er spricht ihn an** —, um zu sehen, ob er **abschußreif** oder gar **abschußnotwendig** ist. Massige Gestalt, kurzer, dicker Hals, mit starker Mähne während der Brunftzeit, sind z. B. Kennzeichen für den alten Hirsch. Dessen Geweih wird starke Stangen haben; die Masse liegt oben, ganz gleich, ob eine Krone vorhanden ist oder nicht. Am erlegten Hirsch ist für die Feststellung des Alters auch die Beschaffenheit des Gebisses maßgebend. Für das Geweih

*) Mitunter kann an einer oder beiden Stangen eines Geweihes sozusagen ein Kronenende zu tief hinabrutschen. Es sitzt sodann zwischen der Krone und dem Mittelsproß und wird als **Wolfssproß** bezeichnet (vgl. Abb. II, rechte Stange).

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

gibt es ganze Punktsysteme, um seine Qualität zu erfassen: Stärke der Stangen, Endenzahl, Ebenmäßigkeit, Färbung, **Auslage** (größter Abstand der Stangen voneinander), **Perlung** (worunter man die dekorativ wirkende, hervortretende dunkle Körnung an Stangen und Enden versteht, die aber beim Rehgehörn meist viel stärker ausgeprägt ist) usw. usw. Sehr wesentlich ist für die Beurteilung auch das Gewicht des Geweihs. Nach diesem erfolgt die grobe Einteilung in Güteklassen. So wird z. B. der bayerische Hochgebirgshirsch bei einem Geweihgewicht von sechs Pfund und darüber als **stark** bezeichnet, wenn der Schädelknochen an der Trophäe ohne Nasenbein und Oberkiefer abgesägt **(abgeschlagen; gekappt)** worden ist. Hirsche mit zwölf Pfund Geweihgewicht oder gar darüber sind in den Alpen sehr selten und gelten als **kapital.** Dagegen gab es im deutschen Osten — wie in den Karpathen — schon Geweihgewichte von 20 Pfund und erheblich mehr.

Abnormitäten des Hirschgeweihs sind nicht sehr häufig. Sie sollen hier außer Betracht bleiben, werden auch vom Jäger nicht so geschätzt wie — eigentlich sonderbarerweise — die viel öfters vorkommenden abnormen Rehgehörne. Irgendwie sind sie doch ein Ausdruck des nicht Gesunden und Regelwidrigen. Es gibt mannigfache Ursachen dafür: Verletzungen des Bastgeweihs, Verwundungen aller Art, Nahrungsmangel bei Wintersnot usw. usw.

Als zweite Trophäe vom Rotwild gelten bekanntlich die glänzenden, gebräunten **Haken** oder **Grandeln** (die beiden oberen Eckzähne), welche zu allerlei Schmuck verarbeitet werden.

Um die Jahrhundertwende herrschte manchenorts auch in den Alpen die ungute Mode, das bodenständige Rotwild durch „Blutauffrischung" mit ungarischem oder gar dem artfremden nordamerikanischen Wapiti „verbessern" zu wollen. Gottseidank sind die Folgeerscheinungen solcher Experimente heute wohl so gut wie gänzlich wieder ausgemerzt. Unseren Hochgebirgsrevieren angemessen bleibt allein die Erhaltung eines bodenständigen und gesunden Rotwildschlages, dabei übrigens auch desjenigen der Auwaldungen der Gebirgsflüsse in der Hochebene vor dem Alpenrand. Denn hier war das Rotwild von eh und je heimisch.

Das Hochwild der Alpen par excellence sozusagen ist die Gemse, vom Jäger und Bergler **der oder das Gams** — in der Mehrzahl **die Gams** — genannt. Das **Gamswild** ist wirklich so gut wie ausschließlich im Hochgebirge daheim. Ausnahmen bestätigen die Regel: Merkwürdigerweise haben sich im Allgäu seit etlichen Jahren einige **Gamsrudel** weit draußen in der Ebene heimisch gemacht, wo sie fast wie die Rehe leben. Einzelne Stücke sind sogar bis in die Gegend von Memmingen, Mindelheim und Landsberg a. Lech vorgedrungen. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es ähnliche Erscheinungen; man sichtete damals einzelne Gams bei Grünwald, Ebersberg und Freising.

Der Gams gehört zu den Antilopen und damit zur großen Gruppe der Hornträger, zu denen auch die Ziegen, Schafe und Rinder — zoologisch in weitestem Sinne gesehen — zählen. Das gemeinsame Hauptmerkmal sind die Hörner, die als Stirnwaffen allermeist von beiden Geschlechtern getragen werden, im weiblichen jedoch für gewöhn-

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at
lich kleiner sind. Die Hörner — das **Gehörn**, die **Krickeln** oder **Krucken** — des Gamswildes sitzen ebenfalls auf den Stirnzapfen, sind aber etwas völlig anderes als das knöcherne Geweih — nämlich aus der H a u t hervorgegangene Gebilde (so wie auch die Haare, Hufe und Nägel, die gleichfalls aus Hornsubstanz gebildet sind). Daß dem so ist, geht u. a. auch daraus hervor, daß sich als Abnormitäten mitunter beim Gams die sog. **Hauthörner** an allen möglichen Körperstellen vorfinden.

Der wesentlichste Unterschied in der Entwicklung des Gamsgehörns gegenüber dem Geweih liegt darin, daß es hier kein Abwerfen gibt. Das einmal gebildete Horn bleibt zeitlebens erhalten. Schon beim drei Monate alten **Kitz** erscheinen die Kruckenspitzchen und krümmen sich etwa im 12. Monat allmählich zum **Hakel.** Die Krickeln wachsen nun in die Länge, die beim **gut veranlagten Bock** im zweiten bis dritten Lebensjahr bereits bis zu 14 cm betragen kann. Im vierten übersteigt der Zuwachs schon nicht viel mehr als 2 cm; nach dem fünften Jahr sind es nur mehr etwa 1—2 mm jährlich. Die Grenzen der entsprechenden einzelnen breiteren und schmäleren Zuwachszonen markieren sich an der Außenseite des **Schlauchs** (wie die beiderseitigen Teile des Krickels genannt werden) durch hervortretende Ringwülste. Der erste Ring, der bis zur Spitze hin das erste Lebensjahr anzeigt, liegt also am weitesten oben am Schlauch (etwa am höchsten Punkt seiner Krümmung), da ja die Bildung neuer Hornsubstanz von unten her erfolgt. Jedes Jahr wird solche in der Form von Hornkappen abgelagert, aber nicht das ganze Jahr über gleichmäßig, sondern in den Zeiten reichlicherer Nahrungszufuhr stärker als im Winter. Dadurch zeichnen sich die eben erwähnten **Jahres-** oder **Altersringe** ab. Die jüngere Hornkappe schiebt jeweils die ältere in die Höhe, so daß der Schlauch schließlich gleichsam aus übereinander gesteckten Tüten besteht. Die Jahresringe sind die unteren Ränder dieser Tüten. Zwischen den Altersringen sind noch die weit undeutlicheren sog. **Schmuckringe** sichtbar. Bei den **Geißkrucken** sind die Jahresringe viel weniger ausgeprägt. Auch sind die Krickeln im weiblichen Geschlecht bedeutend **schwächer** (dünner); die Spitzen laufen viel weniger stark nach abwärts gekrümmt aus als die **gehakelten Bockkrucken.** Unter **Pechkrucken** versteht man solche, die durch Schaben an Latschen mit Harz überdeckt sind, so daß die Ringelung kaum mehr sichtbar ist. Die Höhe der Schläuche (gemessen vom höchsten Krümmungspunkt bis zur Basis) kann beim Alpengams in beiden Geschlechtern bis zu 20 cm und darüber betragen.

In der fahlgelblichen, kurzhaarigen Sommertracht wirkt das Gamswild leicht etwas ziegenartig. Ganz anders dagegen im Winterkleid, wenn der kohlschwarze **Brunftbock** im November mit **wachelndem Bart** durch den stäubenden Schnee fegt, um einen Rivalen zu vertreiben. Dann erst ist er für den Bergjäger die am meisten begehrte Beute. Die Krucken und der Bart, dessen lange, schwarze Haare mit den weißen Spitzen, dem **Reif,** längs des Rückgrats stehen, sind die Trophäen.

Etwa 14 600 Stück sind zur Zeit der Bestand des Gamswildes in den bayerischen Alpen (Sommer 1963); dabei sind jedoch nur die erwachsenen Böcke und Geißen, nicht aber die Kitze mitgezählt.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Leider werden unsere Gams sehr stark von Seuchen bedroht. Die stärkste Gefährdung ist durch die Gamsräude gegeben, eine durch winzige Milben verursachte, überaus ansteckende Hauterkrankung. Östlich des Inn, den bisher diese Seuche nach Westen zu noch nicht überschritten hat, ist die Gamsräude wiederholt verheerend aufgetreten und hat große Reviere für lange Zeit verödet. Ein sicheres Gegenmittel ist immer noch nicht gefunden.

Allen denen, die in den Bergen Erholung und Entspannung suchen, sei die Bitte nahegebracht:

Helft dazu, das Hochwild der Alpen zu erhalten! An die Leser dieser Bände, welche sich den Schutz der Alpenpflanzen und -tiere besonders zum Ziel gesetzt haben, braucht sich das freilich kaum zu richten. Aber in der großen Masse der Bergsteiger, Skifahrer und Kurgäste gibt es leider immer wieder auch solche, die gedankenlos oder gar böswillig das Wild schädigen. Laßt es in seinen Einständen in Ruhe, verscheucht oder gar hetzt es nicht. Laßt Gams und Hirsch ihre Zuflucht in den Bergen. Wieviel würden die Alpen verlieren, gäbe es ihre freilebende Tierwelt nicht mehr!

Auch die Jagd ist heute vor allem Naturschutz. Vielleicht tragen die vorstehenden Zeilen dazu bei, diese Erkenntnis in weitere Kreise zu tragen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -Tiere

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: 29_1964

Autor(en)/Author(s): Engel Herbert

Artikel/Article: Vom Hochwild unserer Berge 89-99